

S.O zial al



Im Brennpunkt: Extremismus bei Jugendlichen

Jung und extrem

Jugendliche loten gerne Grenzen aus. Die Affinität zu politisch extremen Positionen ist ein Ausdruck davon unter vielen. In welcher Rolle sieht sich die Soziale Arbeit?

Seite 6

Nachgeforscht: SAMS – Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung

Reden ist Gold

Seite 2

Aus der Praxis: Amt für Justizvollzug Kanton Zürich, Bewährungs- und Vollzugsdienste

«Fachliche Qualität hat immer mit Bildung zu tun»

Seite 4

Alumni: Judith Wildi, Mitarbeiterin KSIA

Mit anderen Augen

Seite 8

5 Fragen: Patricia Koch, Schweizerische Stiftung des Internationalen Sozialdienstes

Unbegleitete minderjährige Asylsuchende und die Zivilgesellschaft

Seite 9

Soziale Arbeit im Ausland: USA

Zwischen Veteranen und alten Menschen

Seite 10

Reden ist Gold. «Meine Gründe habe ich niemandem erzählt», sagt Teresa S. heute. Die Rede ist von ihrer plötzlichen Kündigung vor drei Jahren. Ihren Job hatte sie immer gerne gemacht, und doch sah sie keine andere Möglichkeit.

von Nicole Barp

Teresa S. stand mit beiden Beinen im Berufsleben, als bei ihr eine Netzhauterkrankung diagnostiziert wurde. Den Verdacht, dass etwas mit ihren Augen nicht mehr stimmte, hatte sie schon eine ganze Weile. Doch die Furcht vor der Diagnose hielt sie davon ab, früher einen Arzt aufzusuchen. Stattdessen blieb sie abends länger im Büro oder nahm Arbeit mit nach Hause. So kompensierte sie, dass sich ihr Sehvermögen schleichend verschlechterte und ihr das Arbeiten am Bildschirm nicht mehr so mühelos von der Hand ging wie früher. Erst als die Fehler deutlich zunahmen und sie zusehends gestresst wurde, zog sie die Konsequenzen und kündigte – ohne vorher mit ihrer Chefin über ihre Situation gesprochen zu haben.

Der fiktive Fall von Teresa S. basiert auf einem Interview aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt der ZHAW Soziale Arbeit im Auftrag des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen (SZB). Über die berufliche Situation von Menschen, die blind oder sehbehindert sind, war zuvor in der Schweiz nur wenig bekannt, insbesondere in Bezug auf die Integration dieser Bevölkerungsgruppe im ersten Arbeitsmarkt. SAMS, die Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung, erforschte zum einen diverse berufsbezogene Gleichstellungsaspekte und zum anderen die förderlichen und hinderlichen Faktoren für eine gelingende Integration im Beruf. Wie weit sind wir schon heute, wo besteht Handlungsbedarf und was kann und muss getan werden?

Eckdaten zur Studie

Die Studie beschäftigte sich mit der Arbeitssituation von Personen, deren erste berufliche Integration bereits abgeschlossen ist und die auch mit Brille oder Kontaktlinsen nur mit starken Schwierigkeiten oder gar nicht in der Lage sind, ein Buch oder eine Zeitung zu lesen, und die sich nicht oder nur mit starken Schwierigkeiten in einer Umgebung orientieren und Gesichter erkennen können. SAMS besteht aus einer Vorstudie, fünf aufeinander folgenden Modulen sowie zwei Workshops mit Betroffenen. Die Module umfassten standardisierte telefonische sowie leitfadenge-

stützte persönliche Interviews mit Personen, die blind oder sehbehindert sind, die Aufarbeitung des nationalen und internationalen Forschungsstands, eine Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen, Gruppendiskussionen mit Arbeitgebenden, einen Vergleich mit Daten aus der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung und anderen statistischen Erhebungen sowie eine vertiefende qualitative Analyse von erfolgreichen und weniger erfolgreichen Berufsverläufen. Dieses umfassende Vorgehen stellte sicher, dass verschiedene Perspektiven zum Tragen kamen.

Naheliegendes und Unerwartetes

Die Studie hat zum einen verbreitete Vermutungen bestätigt, aber auch Überraschendes zutage gebracht. So ist beispielsweise nicht weiter verwunderlich, dass die Berufschancen mit der Qualifikation der Ausbildung steigen. Dass Männer mit Sehbehinderung offenbar bessere Berufschancen haben als Frauen mit derselben Behinderung, erscheint jedoch nicht zwingend. Und wer hätte gedacht, dass Menschen mit Sehbehinderung, die den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt geschafft haben, in vielen der untersuchten Aspekte gleich oder gar besser abschneiden als die Schweizer Gesamtbevölkerung? So zum Beispiel in Bezug auf ihren Anteil an Angestellten mit einem monatlichen Einkommen von 7000 Franken oder mehr sowie auf die Dauerhaftigkeit der Anstellung. Gleichstellung ist jedoch nicht erreicht hinsichtlich des Beschäftigungsgrades. So sind Menschen mit Sehbehinderung häufiger ungewollt in einem Teilzeitarbeitsverhältnis angestellt als

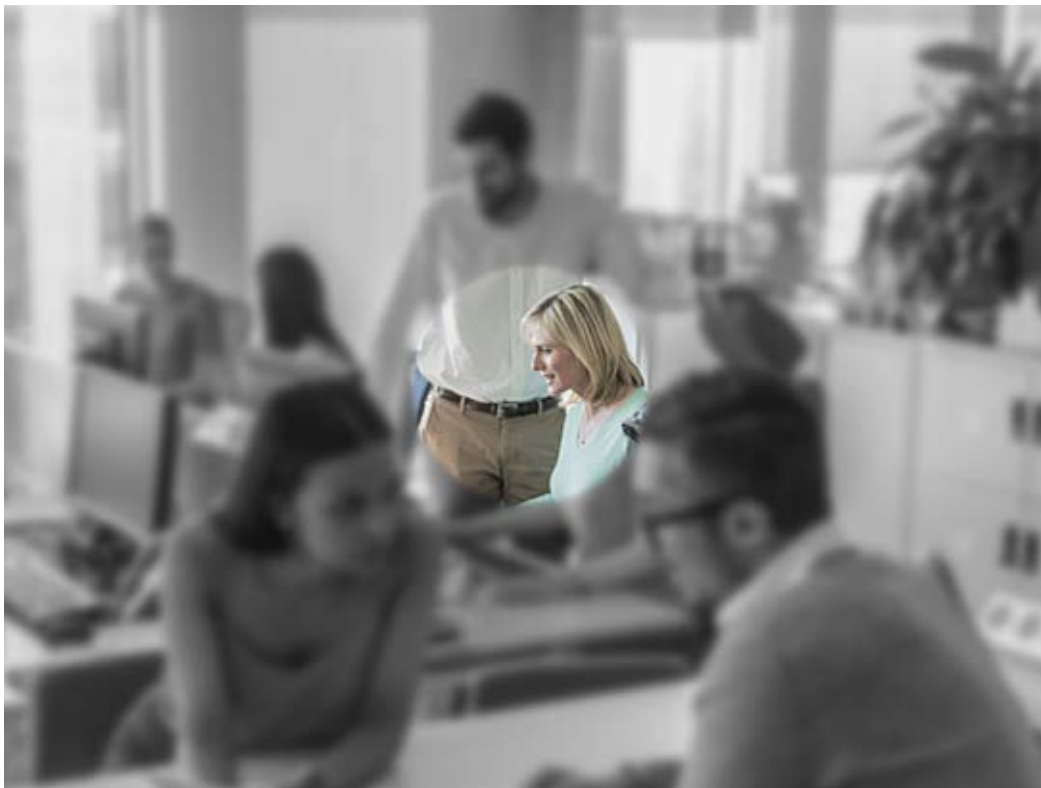
die Schweizer Gesamtbevölkerung – zwei Drittel der Teilzeitbeschäftigten gaben an, aufgrund ihrer Sehbehinderung Teilzeit zu arbeiten. Sehr wichtig ist die Erkenntnis, dass Personen mit Sehbehinderung seltener berufliche Weiterbildungen wahrnehmen. Dies zum einen, weil das Angebot eingeschränkt ist oder die Teilnahme mühsam erkämpft werden muss, zum anderen, weil sie schon stark damit beschäftigt sind, sich in Bereichen schulen zu lassen, die ihnen die Arbeit ermöglichen oder erleichtern. Positiv zu werten ist die grosse berufliche Vielfalt der Studienteilnehmenden: Sie reicht von Journalistin über Buchhalter und Physiotherapeut bis Lehrerin und Sozialarbeiter.

Vorurteile als Hindernis – Wissen als Chance

Ein wesentlicher hemmender Faktor für die Integration von Menschen mit Sehbehinderung im Beruf sind die Vorurteile der Arbeitgebenden. Dem Zufall kommt demnach eine hohe Bedeutung zu – gerade bei Mitarbeitenden wie Teresa S., die im Laufe ihres Berufslebens an einer Sehschwäche erkranken: Wie empfänglich sind die Vorgesetzten, wie gross ihre Bereitschaft, sich zu erkundigen und nicht vor Umstellungen zurückzuschrecken? Aber auch bei Menschen, die von Geburt an eine Sehbehinderung haben, entscheiden die Offenheit und der Wissensstand der (potenziellen) Arbeitgebenden massgeblich über ihre Anstellung und Berufschancen. In beiden Fällen empfehlen sich eine proaktive Kommunikation der betroffenen Personen über ihre Sehbehinderung sowie eine höhere Sensibili-

An der Studie Beteiligte

Die Studie wurde von vier Departementen der ZHAW (Soziale Arbeit, Gesundheit, School of Management and Law, School of Engineering) in Zusammenarbeit mit der HES-SO realisiert. Dabei wurden sie eng begleitet vom SZB und einer Begleitgruppe, in der die zentralen Verbände des Sehbehindertenwesens sowie Vertreterinnen und Vertreter von Beratungsstellen und der Invalidenversicherung mitwirkten. Finanziert wurde SAMS vom Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, dem Migros Kulturprozent sowie dem SZB und seinen Mitgliedsorganisationen.



Die Welt aus der Sicht einer Person mit Netzhauterkrankung.

sierung des Arbeitsumfelds: So können auf allen Seiten Unsicherheiten ausgeräumt werden und die Chancen, dass assistierende Technologien bereitgestellt und genutzt werden, steigen ebenfalls. Neben Fällen wie dem von Teresa S. gewann das Projektteam auch Einblicke in das Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung, bei denen die Vorgesetzten mit ihrer Haltung entscheidend zur gelungenen Integration beitragen: Vorgesetzte, die sich erkundigten, wer Hilfe bietet und wie die betroffene Person am besten unterstützt werden kann, die den Einbezug ins Team fördern und so die Integration zur Aufgabe aller Beteiligten machten.

Vom SZB abgeleitete Massnahmen

Die Erkenntnisse aus der Studie sollen es Organisationen des Sehbehindertenwesens ermöglichen, Massnahmen abzuleiten. Mithilfe dieser Massnahmen sollen bestehende Hindernisse und Barrieren vermindert oder beseitigt werden, damit Personen mit Sehbehinderung Chancen auf ein dauerhaftes und möglichst gleichgestelltes Berufsleben haben.

So hat der SZB in seiner Fachpublikation «Beruflich am Ball bleiben: mit Sehbehinderung» verschiedene Massnahmen für Arbeitgebende, Betroffene und Fachstellen abgeleitet und das Info-Set «Gut im Job» herausgegeben. Bezogen auf (potenzielle) Arbeitgebende sei vor allem Sensibilisierung nötig, um Vorurteile und Hemmschwellen abzubauen. Oft wissen Vorgesetzte nämlich gar nicht, welche assistierenden Technologien verfügbar sind und welche Tätigkeiten Menschen mit Sehbehinderung ausführen können. Wichtig sei auch, auf die Kompetenzen der Menschen mit Sehbehinderung zu fokussieren, anstatt sie auf ihre Einschränkung zu reduzieren. Diese und weitere Tipps werden nun auf der bereits bestehenden Integrationsplattform für Arbeitgebende www.compasso.ch zugänglich gemacht. Personen mit Sehbehinderung selbst wird geraten, offen zu kommunizieren. Wie gehe ich eine Aufgabe an? Welche Hilfsmittel benötige ich dafür? Auf Sehbehinderung spezialisierte Stellen ihrerseits sind aufgefordert, die Wichtigkeit offener Kommunikation zu betonen und mit den betroffenen Personen

Kommunikationsstrategien zu entwerfen. Der SZB bietet dazu einen Kurs für Fachleute an. Für alle Personengruppen ist zentral, berufsbezogene Weiterbildungen zu ermöglichen, einzufordern respektive zu empfehlen.

Auf gutem Weg

Die Studie hat gezeigt: Es wurde bereits sehr viel erreicht, seit 1953 in der Schweiz ein erster Telefonistenkurs für Menschen mit Sehbehinderung angeboten wurde. Und durch eine gute Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebenden, Teammitgliedern, Fachstellen und Betroffenen ist noch weit mehr möglich. Berufsverläufe, die an der Kommunikation scheitern wie der von Teresa S., können und müssen vermieden werden. Dazu wollen die Studie der ZHAW sowie die Publikation und das Info-Set des SZB beitragen.

Projektteam:

Sylvie Johner-Kobi, ZHAW Soziale Arbeit

Anna Maria Riedi, ZHAW Soziale Arbeit

Susanne Nef, ZHAW Soziale Arbeit

Verena Biehl, ZHAW Gesundheit

Julie Page, ZHAW Gesundheit

Alireza Darvishy, ZHAW School of Engineering

Stephan Roth, ZHAW School of Engineering

Sylvie Meyer, HES-SO, Haute école de travail social et de la santé

Eylem Copur, ZHAW School of Management and Law

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen SZB

Der SZB setzt sich seit 1903 dafür ein, dass taubblinde, blinde und sehbehinderte Menschen ihr Leben selbst bestimmen und in eigener Verantwortung gestalten können. Er berät Betroffene, bietet ihnen Schulungen an, vertreibt Hilfsmittel und stellt Fachliteratur bereit. Zudem leistet er Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit sowie in Institutionen und treibt die Forschung voran.

www.szb.ch

«Fachliche Qualität hat immer mit Bildung zu tun».

Von der Resozialisierung zur Risikoorientierung: Dies ist die wohl wichtigste Entwicklung der Sozialen Arbeit im Zwangskontext in jüngster Zeit. Hans-Jürg Patzen vom Amt für Justizvollzug des Kantons Zürich gewährt Einblicke.

von Nicole Barp



3000. So lautet die Zahl der Urteile, die pro Jahr beim Justizvollzug im Kanton Zürich eingehen. Der Kernauftrag der Hauptabteilung Bewährungs- und Vollzugsdienste (BVD) wird bereits aus dem Namen deutlich. Vollzug, das kann Einweisung ins Gefängnis oder in eine stationäre Therapie bedeuten. Die Bewährungshilfe setzt mit der bedingten Entlassung an. Daneben führen die BVD im Auftrag der Staatsanwaltschaften verhaltensorientierte Lernprogramme in Gruppen durch. Zur Zielgruppe gehört, wer sich eines Strassenverkehrs-, Vermögens- oder Gewaltdelikts, insbesondere häuslicher Gewalt, strafbar gemacht hat.

Die Hauptabteilung mit 140 Mitarbeitenden ist interdisziplinär zusammengesetzt: Sie besteht aus 45 Sozialarbeitenden, 15 Juristinnen und Juristen, 10 Psychologinnen und Psychologen sowie rund 70 Mitarbeitenden aus verschiedenen Verwaltungsberufen. Support erhalten alle Fallverantwortlichen über die jeweiligen Vorgesetzten sowie vom internen Rechtsdienst und seit 2010 von der Abteilung für forensisch-psychologische Abklärungen.

Rückfallprävention und Risikoorientierung – kein Gegensatz

Hans-Jürg Patzen ist Leiter der Bewährungs- und Vollzugsdienste. Als er 1993 seine Lauf-

bahn als Sozialarbeiter im Justizvollzug begann, habe man fast ausschliesslich die Resozialisierung als Methode in der Kriminalprävention gelten lassen. «Heute ist man schlauer», sagt er und spricht dabei die Risikoorientierung an. Sie basiert auf dem Risk-Need-Responsivity-Modell von Andrews und Bonta (2007), das im Modellversuch Risikoorientierter Sanktionenvollzug (ROS) zwischen 2010 und 2013 in den Kantonen Zürich, St. Gallen, Thurgau und Luzern mit Erfolg erprobt und schliesslich zum Qualitätsstandard in den erwähnten Kantonen erklärt wurde. Hans-Jürg Patzen bezieht sich bei seiner Einschätzung auf Erkenntnisse aus der

Rückfallforschung und auf die bescheidene Erfolgsquote der (Re-)Sozialisierungsbemühungen. Diese sei wesentlich darauf zurückzuführen, dass die Bemühungen fast ausschliesslich und wenig individualisiert (ohne eingehendes Assessment) beim Straffälligen angesetzt hätten und die Ressourcenbereitstellung in der Sozialstruktur eines Gemeinwesens nahezu unberücksichtigt liessen. «Sozialarbeit mit Straffälligen ist aber immer auch Gemeinwesenarbeit», erläutert Hans-Jürg Patzen: «Arbeit für eine differenzierte und auf Chancenbildung ausgerichtete Sozialstruktur für Straftäter und Straftäterinnen.»

Evidenzbasierte Kriminalprävention verlangt eine individuelle, persönlichkeitsbezogene und soziale Befunderhebung. Darauf legt die Risikoorientierung nach dem ROS-Modell ihren Fokus. Sie beschäftigt sich mit der Person, ihren Ressourcen, ihren Risikomerkmalen und ihrer Lebenslage. Davon ausgehend sind der Bedarf für Beratung und Interventionen sowie Therapie und Betreuung wie auch die Bereitstellung von stützenden Strukturen und von Kontrollen festzulegen. Der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen forensischen Psychologen, Sozialarbeitenden, Juristinnen und Verwaltungsangestellten kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Haben alle ein klares Verständnis davon, was zu tun und was zu lassen ist? Hans-Jürg Patzen sieht gerade bei diesem Punkt Weiterbildungsbedarf und verweist auf die Angebote der ZHAW für Sozialarbeitende in der Justiz. Um die Methoden der Risikoorientierung und der darauf neu aufgesetzten Resozialisierung im interdisziplinär angelegten Arbeitsfeld erfolgreich umsetzen zu können, sind Bildung und Weiterbildung erforderlich. «Ohne sie schafft man im Justizvollzug und in der Sozialarbeit keine neuen Qualitäten», ist Hans-Jürg Patzen überzeugt. Zudem müssen sich Dienste und Einrichtungen der Justiz den veränderten methodischen Konzeptionen und Anforderungen gegenüber öffnen und dafür sorgen, dass der Wissenstransfer zwischen Forschung, Lehre und Praxis einfacher werde: im Interesse der Kriminal- und Deliktprävention und schliesslich im Interesse eines wirksamen Opferschutzes. Es ist Hans-

Das ROS-Modell

Das vom Bund unterstützte Modell regelt die gezielte und über alle institutionellen Schnittstellen hinweg angelegte Bearbeitung der Rückfälligkeit und der sozialen Integration mit dem Ziel, die straffreie Lebensgestaltung zu begünstigen und zu fördern. In den ROS-Prozessen «Triage», «Abklärung», «Planung» und «Verlauf» arbeiten die verantwortlichen Akteure aus den verschiedenen Professionen institutionsübergreifend auf der Basis eines gemeinsamen Fall- und Interventionsverständnisses zusammen. Sie begleiten die straffällig gewordene Person, motivieren sie, Verantwortung zu übernehmen und für eine Lebensgestaltung ohne Kriminalität einzustehen, und sorgen gemeinsam für ein stabiles Übergangsmanagement in die Bewährungsphase. Das ROS-Modell hat sich bewährt und wurde am 1. Mai 2016 in allen Kantonen in der Ostschweiz eingeführt.

➤ www.rosnet.ch

Jürg Patzen wichtig zu betonen, dass individualisierte Rückfallprävention und Risikoorientierung keine Dualität darstellen, sich nicht gegenseitig ausschliessen, sondern notwendigerweise ergänzen.

Seit über zwanzig Jahren herrschen in der Bevölkerung eine ausgeprägte Kriminalitätsfurcht und die Erwartung, dass Kriminalität mit drakonischen Strafen bekämpft werde. Politische Vorstösse und Volksabstimmungen spiegeln diese Angst, und die etablierte Politik reagiere darauf wie auch auf Rückfälle mit Vorstössen zur weiteren Einengung der im Strafgesetzbuch angelegten Resozialisierung. «In diesem Spannungsfeld muss sich der Justizvollzug zurechtfinden», erläutert Hans-Jürg Patzen und verweist auf die rechtlichen Grundlagen, auf die sich der Justizvollzug stützt beim Erbringen von Leistungen und beim Treffen von Entscheidungen, sowie auf Forschungsergebnisse, die zeigen, dass drakonische Strafvollzugssysteme nicht zum Ziel führen, ja die Rückfälligkeit begünstigen. «Es führt kein Weg an einer Differenzierung vorbei, die fachlich einwandfrei gestützt und geprüft ist», meint Hans-Jürg Patzen. Hier komme die Bildungsinvestition der ZHAW zum Tragen. «Fachliche Qualität ist letztlich immer Bildungsinvestition», ist Hans-Jürg Patzen überzeugt. Der Weg von der wissenschaftlichen Erkenntnis in die Praxis sei lang, in diesem Prozess seien die Hochschulen wichtig.

Soziale Arbeit ist immer auch Handwerk

Hans-Jürg Patzen ist es ein Anliegen, die Arbeit der BVD laufend den aktuellen Bedürfnissen und Entwicklungen anzupassen. Soziale Arbeit ist der einzelnen Person sowie Gruppen verpflichtet und muss stets auch helfen, die Sozialstruktur weiterzuentwickeln. Unverändert wichtig seien auch konkrete Hilfestellungen wie beispielsweise die Abteilung Schuldensanierung der BVD. Hans-Jürg Patzen bezeichnet die Sanierung der Finanzen als höchst wirksamen Beitrag für die soziale Integration und für das Erlangen der finanziellen Selbstständigkeit ohne Schulden. Im Kontext der Arbeitsintegration beispielsweise sei man sehr gut darin, die Situation zu verstehen, an konkreten Einstiegsmöglichkeiten fehle es aber zum Teil. Das RAV und weitere Institutionen leisten für viele Beratung und Vermittlung, doch gerade bei Menschen, die lange Zeit im Vollzug waren, sei der Anschluss an die Arbeitswelt unverändert schwierig. Es müssen weitere Investitionen geprüft werden. Deshalb erachtet Hans-Jürg Patzen die Gemeinwesenorientierung als zentral. Soziale Arbeit müsse das Gemeinwesen im Blick halten: Wo funktionieren Anschlusslösungen, wo sind die Schwellen zu hoch? Diese Schnittstellen und Barrieren gelte es zu bearbeiten und nicht einfach zu verwalten. Ihm sei die Soziale Arbeit manchmal zu wenig konturiert, gibt Hans-Jürg Patzen an: «Es muss jeweils klar sein, was bei der einzelnen Person angezeigt ist und worauf sie anspricht. Ausgehend vom Befund ist konsequent zu klären, wer was zu tun hat. Dann gilt es zu schauen, ob es in der geforderten Qualität ausgeführt wird und was es beim Klienten bewirkt.» Soziale Arbeit sei immer auch Handwerk, das auf einer soliden Fachkonzeption aufbaue, Netzwerke betreibe und die interdisziplinäre Zusammenarbeit begünstige.

Hans-Jürg Patzen ist Hauptabteilungsleiter Bewährungs- und Vollzugsdienste des Amtes für Justizvollzug des Kantons Zürich.

Weiterbildungen am Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Das Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW Soziale Arbeit bietet Weiterbildungen an. Dank der engen Zusammenarbeit mit der Praxis fliessen neue Entwicklungen über Forschungserkenntnisse in den Lehrplan ein. Beim CAS Rückfallprävention und beim CAS Soziale Integration hat das Amt für Justizvollzug bei der Konzeption und Umsetzung mitgewirkt. Die beiden Weiterbildungen lassen sich zu einem MAS in Dissozialität, Delinquenz, Kriminalität und Integration ausbauen.

➤ www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung



Im Brennpunkt: Extremismus bei Jugendlichen

Jung und extrem. Politisch extreme Positionen waren für Jugendliche schon immer attraktiv. Im Umgang mit Extremismus kommt der Sozialen Arbeit eine Schlüsselposition zu.

von Dirk Baier, Monika Götzö, Miryam Eser Davolio und Patrik Manzoni

Jugendliche testen gerne ihre eigenen Grenzen – sei es beispielsweise bei riskanten sportlichen Aktivitäten oder beim Alkohol- und Drogenkonsum. Jugendliche testen aber auch gerne die Grenzen, die durch gesellschaftliche Normen gesetzt werden. Die Rebellion gegen die Erwachsenenwelt findet in der Affinität zu politisch extremen Positionen eine Ausdrucksform unter vielen. Die Geschichte zeigt unter anderem anhand der 68er-Bewegung, dass extreme Überzeugungen bei jungen Menschen schnell Anklang finden, ihr Handeln kann dann eine Veränderung der

Gesellschaft herbeiführen. So dürften die Jugendproteste in den 80er-Jahre in mehreren Schweizer Städten mit dem Ruf nach mehr (autonomen) Freiräumen für die Jugend sowie die Wohnungsnot-Bewegung in den 90er-Jahren durch eine ausgeprägte linke Orientierung bei vielen jungen Menschen zu erklären sein. Auch daraufhin hat sich die Gesellschaft der Schweiz verändert.

Extremismus im Jugendalter wird allerdings nur selten mit etwas Positivem in Zusammenhang gebracht. Er löst im Gegenteil regelmä-

sig Sorgen aus, wird als Gefahr eingestuft: als Gefahr für die Entwicklung der Jugendlichen selbst, aber auch für Dritte. Derzeit wird eine solche Gefahr insbesondere mit Blick auf den islamischen Extremismus wahrgenommen. Terroristische Anschläge in Europa wie am 13. November 2015 in Paris und am 22. März 2016 in Brüssel haben zu weltweiter Empörung geführt sowie zur Besorgnis und Verängstigung beigetragen. In der Schweiz hat es solche Anschläge bislang nicht gegeben. So genannte Jihadreisende, die sich aus der Schweiz aufmachen, um im syrischen Bür-

gerkrieg auf der Seite des IS mitzukämpfen, sowie sich radikalisierende muslimische Jugendliche in Schweizer Städten sind jedoch Thema in den Medien, aber auch für die Soziale Arbeit.

Als «extrem» gelten jene Positionen, die die Demokratie ablehnen und sie – auch unter Anwendung von Gewalt – überwinden möchten. Der Rechtsextremismus negiert dabei das Prinzip der Gleichheit aller Menschen: Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus bilden seine wesentlichen Kernelemente. Der Linksextremismus ist demgegenüber antikapitalistisch, antifaschistisch und antimilitaristisch ausgerichtet und zielt ebenfalls auf die Überwindung des Staates und dessen Ersetzung durch die Anarchie ab. Ziel des islamischen Extremismus ist die Errichtung eines islamischen Gottesstaats, in dem die Grundrechte keine Geltung mehr besitzen.

Aktuell relevante Extremismen

Verlässliche Zahlen zur Verbreitung von Extremismus im Jugendalter gibt es nicht. Hierfür wären repräsentative Befragungsstudien notwendig. Denn wie bei negativen Phänomenen allgemein gilt auch beim Extremismus: Nur ein kleiner Teil der Taten wird polizeilich registriert und damit erfasst. Laut dem Bericht «Sicherheit Schweiz 2015» ist im Bereich des Linksextremismus in der Schweiz eine hohe Aktivität zu verzeichnen. 2014 wurden 218 Fälle von gewaltsamen Ereignissen registriert, dies bei seit 2010 leicht rückläufiger Tendenz. Beim Rechtsextremismus lag die Fallzahl 2014 bei 19: Im Vergleich zu 2010 hat sie sich mehr als halbiert. Inwieweit Jugendliche in diese Taten involviert waren, geht aus dem Bericht nicht hervor. Studien aus Deutschland belegen aber, dass gerade im Bereich des rechts- wie linksextremen Verhaltens eine hohe Beteiligung von Jugendlichen festzustellen ist. Zum Jihadismus beziehungsweise islamischen Extremismus sind Anfang 2016 bereits 72 Fälle von jihadistisch motivierten Reisenden in Konfliktgebiete bekannt, Zahlen zu islamisch extremistischen Taten liegen jedoch nicht vor. Eine Studie des Departements Soziale Arbeit der ZHAW zeigt, dass die meisten Jihadreisenden zwischen 24 und 35 Jahre alt sind, so dass man eher von einem Erwachsenen- als von einem Jugendphänomen sprechen muss.

Ursachen der Zuwendung zum Extremismus

Für viele Jugendliche dürfte die Ideologie von eher untergeordneter Relevanz dafür sein, sich einem Extremismus zuzuwenden. Sicher gibt es Jugendliche, die bewusst aufgrund ideologischer Überzeugungen den Anschluss daran suchen. Meist dürften es aber individuelle und soziale Bedingungsfaktoren sein, die Jugendliche anfällig dafür machen. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass es Extremismus übergreifende Bedingungsfaktoren gibt, wie Ergebnisse einer Studie unter

Beteiligung des Departements Soziale Arbeit der ZHAW zeigen. So stellen Extremismen beispielsweise ein attraktives Identitätsangebot dar. Gerade Jugendliche, die sich in ihrer Identität unsicher sind, erhalten dadurch ein festes Weltbild und eine feste Identität. Im Prozess der Zuwendung zum Extremismus kommt den sozialen Medien eine immer wichtigere Rolle zu: Jugendliche greifen bei ihrer Suche nach Identitätsangeboten und Zugehörigkeiten auf das Internet zurück. Vertreter verschiedener Extremismen stellen entsprechend für Jugendliche attraktive Angebote ins Netz.

Daneben konnten in Studien weitere Faktoren identifiziert werden: Wenn sich Jugendliche von zentralen gesellschaftlichen Institutionen wie der Schule, der Polizei oder der Justiz ungerecht behandelt fühlen oder wenn sie generell risikoaffin sind, ist die Zuwendung zum Extremismus wahrscheinlicher. Die Extremismen ermöglichen einerseits eine Abwendung von «ungerechten» Institutionen, andererseits versprechen sie Abenteuer und Action.

Eine bislang wenig untersuchte Frage ist, wie es vor dem Hintergrund ähnlicher Bedingungsfaktoren dazu kommt, dass sich manche Jugendliche eher nach rechts, andere nach links orientieren und dritte wiederum den islamischen Extremismus attraktiv finden. Eine mögliche Antwort könnte im Umfeld der Jugendlichen zu suchen sein: Das Umfeld in Form der Familie, der Freundesgruppe oder der Vereins- und Freizeitmöglichkeiten in der Nachbarschaft gibt bestimmte Alternativen vor. Jugendliche schliessen sich möglicherweise deshalb dem Rechtsextremismus an, weil es vor Ort eine entsprechende Gruppierung gibt. Solche Umfeldfaktoren müssen jedoch immer auch mit den jeweils individuellen Problemdeutungen und Weltanschauungen, Identitäts- und Zugehörigkeitsfragen, diskriminierenden Erfahrungen oder Opfererfahrungen zusammenspielen.

Was kann die Soziale Arbeit leisten?

Die Soziale Arbeit verfügt über ein ausgeprägtes Wissen und vielfältige Zugänge zur Arbeit mit radikalisierten Jugendlichen. Sie kann sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene Prävention und Interventionen initiieren und gemeinsam mit weiteren Akteuren umsetzen. Ihr kommt damit eine Hauptaufgabe bei der Arbeit mit ex-

tremismusaffinen Jugendlichen zu. Dabei verfolgt sie stets eine mehrperspektivische Sicht auf die Extremismusproblematik, die nicht das Individuum in einer defizitorientierten oder gar pathologisierenden Sicht ins Zentrum stellt, sondern vielmehr die sozialen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge in Betracht zieht, um der Komplexität des Zusammenwirkens unterschiedlicher Einflüsse gerecht zu werden.

Die Soziale Arbeit berät und unterstützt alle jugendrelevanten Akteure wie Schule, Schulsozialarbeit, Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit und Vereine bei der Früherkennung von Radikalisierungen sowie beim Umgang mit betroffenen Jugendlichen. Die ZHAW bietet diesbezüglich auch Weiterbildungen an. Bei Jugendlichen, die extremistischen Gruppierungen angehören oder eine extremistische Identität aufgebaut haben, ist eine intensive Ausstiegs- bzw. Deradikalisierungsarbeit nötig – hierfür stellt die Soziale Arbeit Wissen, Zugänge sowie konkrete Interventionsansätze zur Verfügung. Notwendig ist in solch einer Situation eine intensive Arbeit mit den Jugendlichen selbst sowie mit ihrem Umfeld (Eltern, Lehrkräfte, Freunde und gegebenenfalls Polizei).

Hinsichtlich der Prävention von Radikalisierung sei gesagt, dass generell die durch Soziale Arbeit geleistete Jugendarbeit im Sinne der Gemeinwesenarbeit, der organisierten Freizeitgestaltung und der aufsuchenden Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag leistet. Dort, wo es der Sozialen Arbeit gelingt, die Jugendlichen zu erreichen, ihre Probleme und Sorgen zu erfassen und ernst zu nehmen und ihnen bei der Identitätssuche unterstützend zur Seite zu stehen, wird neben anderen positiven Entwicklungen auch der Radikalisierung vorgebeugt.

Die Soziale Arbeit leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Prävention von und Intervention bei Extremismus. Sicherlich besteht jedoch noch Entwicklungsbedarf. Die Jugend ist eine dynamische Lebensphase, die auch Anpassungen auf Seiten der Sozialen Arbeit notwendig macht. Derzeit gelingt es zum Beispiel noch nicht, schweizweit Angebote für muslimische Jugendliche zur Verfügung zu stellen. Neben der geografischen Breite stellt die Radikalisierung über das Internet eine weitere bedeutsame Herausforderung dar, für die die Soziale Arbeit kreative und effektive Lösungen finden muss.

SNF-Projekt «Extremismus im Jugendalter»

Das Institut für Delinquenz und Kriminalprävention begann im Juli 2016 ein zweijähriges, vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Projekt zum Extremismus im Jugendalter. Im Rahmen des Projekts werden rund 10 000 durchschnittlich 17-jährige Jugendliche in der gesamten Schweiz befragt.

Mit anderen Augen. Sie werden für arrogant gehalten, weil sie nicht zurückgrüssen. Sie essen nicht mehr, weil sie sich schämen. Und sie gelten als dement, weil sie «Dinge sehen». Judith Wildi vom KSIA will das ändern.

von Nicole Barp

Sie – das sind alte Menschen mit Sehbehinderung. Im Alltag haben sie mit allerhand Widrigkeiten zu kämpfen – das stark eingeschränkte Sehvermögen selbst ist nur eine davon. Dazu kommt, dass ihr Umfeld oft viel zu wenig auf sie ausgerichtet ist, was ihre Chancen auf Teilhabe zusätzlich mindert. Das Kompetenzzentrum für Sehbehinderung im Alter (KSIA) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Möglichkeiten von alten Menschen mit Sehbehinderung auszuschöpfen und ihre Selbstbestimmung zu erhöhen. Die Büroräumlichkeiten des KSIA sind eine umfunktionierte Wohnung im Zürcher Kreis 2. Dass die drei Mitarbeiterinnen sich als Arbeitsplatz eine Wohnung teilen, passt gut. Denn ihre Zusammenarbeit ist mehr als eine berufliche Zweckgemeinschaft, ihr Umgang miteinander zeugt von Wertschätzung, Teamgeist und viel Vertrautheit. Fatima Heussler, Magdalena Seibl und Judith Wildi setzen sich mit Engagement für ein Anliegen ein, das ihnen am Herzen liegt – und das verbindet.

Von der Pflegefachfrau zur Mitgründerin

Judith Wildi ist im KSIA für den Bereich Bildung zuständig. Die sympathische Frau mit

den viften Augen und der aufrechten Haltung spricht klar, auf den Punkt und mit bedachten Gesten. Angefangen hat sie ihre berufliche Laufbahn als Pflegefachfrau, das Unterrichten habe sie aber immer schon gereizt, darum auch die Ausbildung zur Berufsschullehrerin für Gesundheits- und Krankenpflege. Nach verschiedenen Stationen – unter anderem als Lehrerin und Bereichsleiterin in einer Berufsschule – begann 2010 mit ihrer Tätigkeit in der Stiftung Mühlehalde die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Sehbehinderung im Alter. Ein Thema, das sie nicht nur aus der pflegerischen Perspektive, sondern auch aus Sicht der Sozialen Arbeit angehen wollte. Darum folgten Weiterbildungen an der ZHAW Soziale Arbeit in sozialer und psychosozialer Gerontologie mit dem Ziel, den Master in Sozialer Gerontologie zu absolvieren. Im August 2012 gründete sie mit ihren beiden Kolleginnen das KSIA, um fortan das Thema Sehbehinderung im Alter sichtbar zu machen und zu vermitteln.

Schulungen mit Aha-Erlebnis

Der Bereich Bildung des KSIA beinhaltet auch Schulungen für Personal in Langzeitinstituti-

onen: aus der Pflege und der Sozialarbeit – und von der Hauswirtschaft über die Administration bis zur Küche. Sie dauern von zwei Stunden bis mehrere Tage. In den Kursen geht es um Sensibilisierung durch Selbsterfahrung mit Simulationsübungen und um die fachliche Erweiterung sehbehinderungsspezifischer Kompetenzen. Die Erfahrung, mit eingeschränktem Sehvermögen einen weissen Teller mit farblich nicht abgestimmtem Essen auf einem weissen Tischtuch vorgelegt zu bekommen, hat schon manches Aha-Erlebnis beschert. Kein Wunder, vergeht manch älteren Menschen die Lust am Essen. Die Schulungen vermitteln Zusammenhänge und konkrete Handlungsansätze: Was macht es alten Menschen mit Sehbehinderung leichter, sich zurechtzufinden und mit wiedergewonnener Selbständigkeit ihre Situation umfassend zu verbessern?

Demenz oder Sehbehinderung?

Etwa 30 Prozent der Menschen über 80 Jahre haben eine Sehbehinderung. Doch in vielen Fällen wird diese nicht erkannt, denn die Symptome ähneln denen einer Demenz. Zum einen ergänzt das Hirn bei einem Gesichts-

Master of Advanced Studies (MAS) in Sozialer Gerontologie

Wie können alte Menschen in stationären Einrichtungen optimal betreut werden? Welche unterschiedlichen Arbeitsweisen, Interventionsmethoden und Betreuungskonzepte steigern die Lebensqualität aller Beteiligten? Der neue MAS in Sozialer Gerontologie vermittelt fundiertes Wissen aus den gerontologischen Handlungsfeldern und fördert eine praxisbezogene und anwendungsorientierte Auseinandersetzung mit relevanten Themen der sozialen Altersarbeit.

www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung



feldausfall fehlende Informationen, zum anderen kann es bei Sehschädigungen visuelle Bilder, also Halluzinationen, produzieren. In beiden Fällen deckt sich die Wahrnehmung der sehgeschädigten Person nicht mit der Realität – sie scheint zu fabulieren und wird für dement gehalten. «Interessant ist, dass die Halluzinationen selbst keine Ängste auslösen, wohl aber die Reaktionen der Mitmenschen. Darum ist es so wichtig, dass das Umfeld begreift, was vor sich geht, und mit Verständnis und Erklärungen reagiert statt mit Ungeduld oder Verärgerung», erklärt Judith Wildi. Je mehr sie das Thema ausführt, desto deutlicher wird, dass sie ihre Arbeit nicht als Job, sondern als Lebensaufgabe versteht. Sie fordert, dass bei älteren Menschen genaue ophthalmologische Abklärungen getroffen werden. Diese sollen Aufschluss darüber geben, ob tatsächlich eine Demenz oder nicht doch eine Sehbehinderung vorliegt. Die richtige Diagnose und die damit verbundene Betreuung, Pflege und Aktivierung würde die Lebensqualität der betroffenen Personen massiv erhöhen.

Einsatzstärke auf jedem Parkett

Davon, dass Judith Wildi gerne mit vollem Einsatz im Team an etwas arbeitet, zeugt auch ihr Privatleben: Anders hätten sie und ihre Partnerin es nicht an die Spitze der Schweizer Equality-Tanzszene geschafft. Sich gemeinsam bewegen und hartnäckig am Detail arbeiten, das sagt der engagierte Frau zu. Ihre Begeisterung für das Ausschöpfen der Möglichkeiten alter Menschen und fürs Tanzen konnte sie im CAS Soziale Gerontologie wunderbar miteinander verbinden – mit einer Abschlussarbeit zum Tanzcafé von Verena Speck, bei dem alte Menschen sich einmal im Monat zum Tanz treffen. Auch hier steht die Erweiterung des sozialen Radius im Zentrum. Denn eins will Judith Wildi ganz bestimmt nicht hören: den resignierten Satz nach dem Besuch beim Augenarzt «Da kann man halt nichts mehr machen».

Kompetenzzentrum für Sehbehinderung im Alter (KSIA)

Altern in Würde: Dem möchte das KSIA gesellschaftlich Raum geben und zu diesem Zweck Menschen mit Sehbehinderung in ihrer Teilhabe und Selbstbestimmung fördern. Die KSIA-Projekte dienen der Verbesserung der gesundheitlichen Versorgungssituation von Menschen mit Sehbehinderung im Alter. Sie werden mit Fachpartnern – unter anderem aus dem Behindertenwesen und aus der Pflege – umgesetzt und durch Förderstiftungen finanziert.

www.ksia.ch

5 Fragen

Unbegleitete minderjährige Asylsuchende und die Zivilgesellschaft. 5 Fragen an: Patricia Koch, Schweizerische Stiftung des Internationalen Sozialdienstes.

Patricia Koch, Sozialarbeiterin MSc, ist Leiterin Deutschschweiz der Schweizerischen Stiftung des Internationalen Sozialdienstes (www.ssiss.ch). Sie ist in der transnationalen Fallarbeit im Bereich Kinderrechte tätig und leitet das Projekt «Aufbau von Zukunftsperspektiven mit unbegleiteten Minderjährigen» in der Deutschschweiz. An der ZHAW hat sie im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Um 6 im Kreis 5» der ZHAW Soziale Arbeit zum Thema «Unbegleitete minderjährige Asylsuchende: Wie kann sich die Zivilgesellschaft einbringen?» referiert.



Wie entstand die Idee, die Zivilgesellschaft in die Begleitung von jungen Asylsuchenden einzubeziehen?

Immer mehr Minderjährige kommen ohne Begleitung und Schutz ihrer Eltern in die Schweiz. Damit sie ihren Platz in der Gesellschaft finden, sind sie nebst einem pädagogischen Rahmen auch auf persönliche Beziehungen in der neuen Umgebung angewiesen. Zudem zeigen sich im Kontext der aktuellen Migrationskrise viele Menschen solidarisch und möchten sich freiwillig engagieren. Da liegt es nahe, diese beiden Bedürfnisse zusammenzuführen.

Wie gehen Sie dabei vor?

Im Rahmen unseres Projekts «+1 am Tisch» sind wir dabei, Netzwerke und Begleitstrukturen für Mentoring-Programme aufzubauen: Indem sie eine Vertrauensbeziehung schaffen und gemeinsame Momente verbringen, leisten die Mentorinnen und Mentoren einen Beitrag zum Wohlbefinden der jungen Flüchtlinge und fördern ihre Integration.

Welche Herausforderungen sehen Sie für die Freiwilligen?

Eine gewisse Flexibilität und gegenseitiges Interesse sind bei allen Beteiligten notwendig, da unterschiedliche Lebenswelten aufeinandertreffen. Beziehungen brauchen Zeit, um zu wachsen – so ist besonders am Anfang mit Zurückhaltung zu rechnen. Herausfordernd ist sicherlich auch die Konfrontation mit der oft schwierigen Realität von unbegleiteten Minderjährigen.

Wie grenzen sich professionelle und freiwillige Arbeit ab?

Ich sehe sie als komplementäre Herangehensweisen mit einem gemeinsamen Ziel: unbegleitete Minderjährige auf ihrem Weg zu einer Zukunftsperspektive zu unterstützen. Dabei hat professionelle Soziale Arbeit für die Einhaltung der Kinderrechte sowie für die Verwirklichung von Chancen zu sorgen. Zivilgesellschaftliches Engagement ergänzt diesen staatlichen Auftrag und trägt seinen Teil dazu bei, dass Integration auch auf der sozialen Ebene gelingt.

Was fordert zivilgesellschaftliches Engagement von Sozialarbeitenden?

Es braucht Mut und Gelassenheit in Bezug auf die eigene Rolle, um die Begleitaufgabe mit der Zivilgesellschaft zu teilen. Der Dialog über gegenseitige Erwartungen und eine aufmerksame Begleitung der Freiwilligen sind weitere Rahmenbedingungen für ein gelingendes Engagement.



Soziale Arbeit im Ausland: USA

Zwischen Veteranen und alten Menschen.

Vermehrte Kriegstraumata und ein wachsender Anteil älterer Menschen in der Bevölkerung: Dies sind zwei Veränderungen, die die Soziale Arbeit in den USA prägen.

von Anwar Najor-Durack und Jerrold R. Brandell
(aus dem Englischen von Nicole Barp)

Die Soziale Arbeit gehört in den USA zu den Berufsfeldern mit dem grössten Wachstum: Das US Bureau of Labor Statistics (Amt für Arbeitsstatistik) geht bis 2020 von einem Plus von 25 Prozent aus. Derzeit verzeichnen die USA über 650 000 diplomierte Sozialarbeitende. Sie arbeiten im öffentlichen Dienst, in der Kinderhilfe, in Schulen, Krankenhäusern, Gefängnissen und Altersheimen. Die Sozialarbeitenden sind die landesweit grösste Berufsgruppe an Fachkräften im Bereich der geistigen Gesundheit. Sie sind somit zahlreicher als Psychiaterinnen, Psychologen und psychiatrische Krankenschwestern, die im klinischen Bereich tätig sind. Einer der grössten Arbeitgeber für Sozialarbeitende ist das US Department of Veterans Affairs (Ministerium für Veteranenangelegenheiten), das über 10 000 Mitarbeitende beschäftigt.

Die starke Zunahme an Sozialarbeitenden wirkt sich sowohl massgeblich auf die Unterstützungsangebote für die vulnerabelsten Mitglieder der Gesellschaft als auch auf die Gesetzgebung für entsprechende Programme und Dienstleistungen im Land aus. Veränderungen in der Gesellschaft wiederum schlagen sich in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit nieder. Jüngste Entwicklun-

gen zeigen einen Fokus auf Traumata – namentlich bei Kriegsveteranen –, integrierte Gesundheitsversorgung, Gewalt an Schulen und Arbeit mit älteren Menschen. Studierende der Sozialen Arbeit geben denn auch meist diese Handlungsfelder als Grund für ihre Berufswahl an.

Traumata als sozialarbeiterische Herausforderung

Mit einer zunehmenden Fokussierung auf die Rolle von Traumata in der Lebensgestaltung von Menschen ist die Soziale Arbeit je länger, je stärker gefordert, sich mit den psychologischen und sozialen Hintergründen dieser klinischen Diagnose und ihren verheerenden Folgen auf das Leben der Klientinnen und Klienten auseinanderzusetzen. Die Fachliteratur befasst sich immer mehr mit Themen wie posttraumatischer Belastungsstörung und Handeln vor dem Hintergrund von Traumata. Es werden Stimmen laut, wonach diesen Themen im Curriculum auf Bachelor- und Masterstufe mehr Gewicht gegeben werden soll. Sozialarbeitende wenden ihr diesbezügliches Wissen auf den gesamten Lebenszyklus ihrer Klientinnen und Klienten jeden Alters an, insbesondere jedoch bei der Arbeit mit Kindern, Familien, älteren Men-

schen und Kriegsveteranen. Soldaten, die aus Kriegsgebieten wie Irak und Afghanistan zurückkehren, müssen lernen, mit Folgeeffekten aus ihrer Kampferfahrung umzugehen. Sozialarbeitende werden daher zunehmend mit posttraumatischen Belastungsstörungen und Schädel-Hirn-Traumata konfrontiert sowie mit weiteren psychologischen und physischen Traumata im Zusammenhang mit dem Einsatz von improvisierten Sprengkörpern. Es wird debattiert, dass Sozialarbeitende auf die steigenden Bedürfnisse in Bezug auf psychische und drogenbedingte Probleme von Kriegsveteranen und deren Familien vorbereitet werden müssen, da der Umgang der Sozialen Arbeit mit diesen Problemen einen massgebenden Einfluss auf die Effektivität der psychiatrischen Versorgung generell habe.

Folgen des Babybooms

Ein weiterer Bereich, in dem Sozialarbeitende zunehmend gefordert sind, betrifft Angebote für ältere Menschen. Als 2011 die ersten Babyboomer (zwischen 1945 und 1964 Geborene) das Alter von 65 erreichten, begann der Bevölkerungsanteil älterer Menschen massiv anzusteigen. Bis 2050 wird beinahe eine Verdoppelung des Anteils an Menschen erwartet,



die 65 und älter sind – von derzeit 43 Millionen auf 83 Millionen Menschen. Die jüngsten Babyboomer werden dann über 85 sein und ein hohes Mass an Betreuung und Pflege benötigen. Im Rahmen der Altersarbeit sind Sozialarbeitende damit konfrontiert, mit spezifischen Bevölkerungsschichten umzugehen, beispielsweise mit Menschen mit gesundheitlichen oder psychischen Beeinträchtigungen, in der Palliative Care oder mit älteren erwachsenen Einwandererinnen und Einwanderern. Ein Trend geht dahin, dass die Angebote auch die Gemeinschaft einbeziehen und dadurch massgebliche Auswirkungen auf die Gesellschaft als Ganzes haben. Sozialarbeitende verfügen über Wissen und spezifische Methoden, um den Bedürfnissen älterer Menschen gerecht zu werden, und die Soziale Arbeit als Profession ist in der Lage, sich zu entwickeln und sich den Bedürfnissen dieser Zielgruppe anzupassen. Vor dem Hintergrund der höheren Lebenserwartung aufgrund von technischem und medizinischem Fortschritt sind Sozialarbeitende gefordert, die damit einhergehenden Auswirkungen auf die Bevölkerung und Gemeinschaften zu erkennen und zu bearbeiten. Neben der Unterstützung von Einzelpersonen beim Bewältigen ihres Alltags ist es ihre Aufgabe, Einzelpersonen, Familien, Gruppen und Gemeinschaften, deren Bedürfnisse sich stetig verändern, zur Seite zu stehen.

Dr. Anwar Najor-Durack, Licensed Master Social Worker, ist Leiterin Field Education und Assistenzprofessorin am Departement Soziale Arbeit der Wayne State University in Detroit, Michigan.

Dr. Jerrold R. Brandell, Licensed Master Social Worker, ist stellvertretender Dekan für Academic Affairs ad interim und Professor am Departement Soziale Arbeit der Wayne State University in Detroit, Michigan. Er hat die ZHAW verschiedentlich besucht und in Modulen mitgewirkt.

Rezension

Handbuch Sozialwesen Schweiz. In einem komplexen Sozialwesen wie dem der Schweiz fällt es schwer, den Überblick über die aktuelle Situation zu behalten. Das föderalistische Prinzip, die ausdifferenzierte Trägerlandschaft sowie verschiedenste Rahmenbedingungen und Angebote führen zu einer Unübersichtlichkeit, die selbst Fachpersonen vor Herausforderungen stellt.

von Anna Bouwmeester

Das Handbuch liefert einen Überblick über die Aktualitäten des schweizerischen Sozialwesens. Neben der unübersichtlichen Situation wird die Vielfältigkeit der Handlungsfelder ersichtlich. Die Publikation zeigt aktuelle soziale Probleme auf wie Fragen zu Wohnsituation, gesundheitlicher Ungleichheit sowie Armut in der Schweiz und diskutiert diese. Exemplarisch wird auf verschiedene institutionelle und thematische Felder eingegangen, wobei folgende Fragen behandelt werden: Wie gestaltet sich die Trägerlandschaft im schweizerischen Sozialwesen? Wie wird dieses gesteuert? Welche Ideen und Modelle stehen dahinter? Ein breites Spektrum der Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit von Sozialraum über Freiwilligenarbeit bis zu den Sozialen Diensten wird fachlich bearbeitet. Theoretische Bezüge zur Sozialarbeit, zur Sozialpädagogik und zur soziokulturellen Animation in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz werden aufgezeigt. Weiter beleuchtet die Publikation die Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit wie beispielsweise die Schweizer Sozialpolitik.

Durch die Vielfältigkeit der Autorinnen und Autoren entsteht ein mehrperspektivisches Gesamtbild: Während die einen die bestehenden Rahmenbedingungen und Entwicklungen der Sozialen Arbeit zum Beispiel hinsichtlich Professionalisierungsbemühungen begrüssen, werden diese von anderen im Hinblick auf Ökonomisierungstendenzen kritisiert. Der Bezug auf aktuelle empirische Erkenntnisse ist vielerorts gegeben. Die Autorinnen und Autoren weisen dennoch häufig darauf hin, dass bestimmte Thematiken von der Sozialforschung in der Schweiz bisher noch wenig untersucht wurden.

Das Handbuch Sozialwesen Schweiz führt durch verschiedene Aktualitäten der Schweizer Soziallandschaft – doch die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern sich schnell: Bereits wurden neue Gesetze beschlossen, neue Situationen im Feld der Sozialen Arbeit geschaffen. Dennoch ist die Publikation ein geeignetes Nachschlagewerk, um mit Blick auf verschiedene Perspektiven eine Übersicht über das Schweizer Sozialwesen zu erhalten, auch weil in der zweiten Ausgabe einige Beiträge aktualisiert worden sind.



Handbuch Sozialwesen Schweiz

Anna Maria Riedi, Marcel Meier Kressig,
Petra Benz Bartoletta, Michael Zwilling,
Doris Aebi Zindel (Hrsg.)
Haupt Verlag, 2015
568 Seiten
ISBN 978-3-258-07908-0
CHF 69.00

Schwümmungerricht.

von Guy Krneta

Illustration: Olivia Aloisi

Öb mir wöui, het d Lehrere vo üser Tochter chürzlech bim Euteregschprääch gfragt, dass üsi Tochter dr obligatorisch Schwümmungerricht bsuech. – Natürlech wöui mir das, hei mr gseit, Schwümme tüeg aune Ching guet. Üs überrasch nume, dass si üs das frag. Wüu we dä Ungerricht obligatorisch heiss, syg'r's äüä o. – Das scho, het d Lehrere gseit. Ds Problem syg nume, dass dr obligatorisch Schwümmungerricht bi ihne sit Jahre nid schtattfing, o wen'r im Lehrplan schtöng. Wüu's bi ihnen ir Neechi kes Schwümmbad gäb, wo si chönni benütze. Si heigen ix Mau bim Schueuamt interveniert drwäge. Di vrtrööschi se geng nume. Syg es finanziells Problem. U im Momänt sowiso. U si syg nume froh, het d Lehrere gseit, dass itz äntlech chly Bewegig chömm i das Ganze. Sit's nämlech Ching gäb vo Eutere, wo nid wöui, dass ihri Ching dr obligatorisch Schwümmungerricht bsuechi, heig d Politik das Thema Schwümmungerricht ganz oben uf d Traktandelyschte gsetzt. U es syg haut so, dass me Ching vo Eutere, wo nid wöui, dass ihri Ching dr obligatorisch Schwümmungerricht bsuechid, nume chönn zwinge, dä Ungerricht z bsueche, we's ne tatsächlech gäb. U drum probier si itz eifach, het d Lehrere gseit, müglechscht viu Eutere drzue z bringe, en Aatrag z schteue, ihri Ching vom obligatorische Schwümmungerricht lah z dischpensiere. Am beschten us religiöse Gründ. Es bruuch nid viu, vier-füf Gsuech pro Klass, wo abgelehnt wärdid. U de fliess das Gäut. – Auso mir syge scho bereit, hei mr gseit, sonen Aatrag z schteue. Mir syge zwar komfessionslos u das wüssi d Behörde. Aber im schlimmschte Fau, we's dr Sach nütz, wääri mr o bereit, di entschprächendi Religion aaznäh. Emu für ne gwüssi Zyt.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.



Schlusswort

Gesellschaftliche Herausforderungen bearbeiten. Ein Pfeiler des Auftrags der ZHAW.

Die ZHAW hat entschieden, das Thema gesellschaftliche Integration als weiteren inhaltlichen Schwerpunkt neben Energie zu bearbeiten. Diese Wahl ist ein Bekenntnis dafür, dass neben den traditionellen technischen und wirtschaftlichen Fachhochschulhalten auch Fragen der gesellschaftlichen Kohäsion von zentraler Bedeutung sind für die Prosperität der Schweiz und Europas. Dies zeigt sich auch darin, dass das europäische Forschungsprogramm Horizon 2020 den gesellschaftlichen Herausforderungen einen zentralen Platz einräumt.

Das Departement Soziale Arbeit erhält mit diesem Schwerpunkt eine Rückenstärkung für die Gestaltung und Weiterentwicklung seiner Angebote in Lehre, Forschung und Dienstleistung. Er beflügelt sowohl die Auseinandersetzung mit Inhalten der gesellschaftlichen Integration als auch die systematische Erkenntnis- und Lösungssuche in diesem Bereich.

Die Wichtigkeit gesellschaftlicher Integration für uns, unsere Kooperationspartner und unsere Alumni wird auch im vorliegenden «sozial» deutlich. So haben wir beispielsweise den CAS «Soziale Integration bei Dissozialität und Kriminalität» in Kooperation mit dem Amt für Justizvollzug des Kantons Zürich erarbeitet. Auch Judith Wildi vom Kompetenzzentrum für Sehbehinderung im Alter und Patricia Koch von der Schweizerischen Stiftung des Internationalen Sozialdienstes setzen sich in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern für die soziale Teilhabe vulnerabler Gruppen ein.

Unsere Arbeit steht letztlich immer im Dienste der Klientinnen und Klienten und ihrer Integration in die Gesellschaft. Welche Entwicklungen sich zeigen, was sich bewährt und was nicht, lässt sich nur im engen Austausch mit Organisationen im Sozialbereich herausfinden. Wir suchen deshalb bewusst den Austausch mit der Praxis, beispielsweise im Zuge der jährlich stattfindenden Tagung «Hochschule und Praxis im Dialog», die sich aktueller Themen in der Lehre annimmt und diese gemeinsam bearbeitet.

Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

Impressum

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Barp, nicole.barp@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach 707, 8037 Zürich

Auflage: 25 600 Ex. / Erscheint zweimal jährlich

Gestaltung: Notice Kommunikation & Design, Zürich

Adressänderung: www.zhaw.ch/sozialarbeit/adressaenderung

«sozial» bestellen/abbestellen:

adressverwaltung.sozialarbeit@zhaw.ch

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw Soziale Arbeit